

## Einleitung

---

RALF KRAUSE/MARC RÖLLI

Der Grund dafür, daß die Macht herrscht, daß man sie akzeptiert, liegt ganz einfach darin, daß sie nicht nur als neinsagende Gewalt auf uns lastet, sondern in Wirklichkeit die Körper durchdringt, Dinge produziert, Lust verursacht, Wissen hervorbringt, Diskurse produziert; man muß sie als ein produktives Netz auffassen, das den ganzen sozialen Körper überzieht und nicht so sehr als negative Instanz, deren Funktion in der Unterdrückung besteht (Foucault 1977: 35).

Die Macht zu einem Gegenstand der Philosophie zu machen ist ein schwieriges Unterfangen. Dies lässt sich zunächst an den heterogenen Bestimmungen ablesen, die der Machtbegriff in der Theoriebildung angenommen hat. Zum einen wird Macht in die Nähe zur Gewalt gerückt und als instrumentelle Durchsetzung von Zwecken bzw. als Überwindung natürlicher oder gesellschaftlicher Widerstände aufgefasst. Andererseits erscheint sie als *Movens* oder *Medium*, das gesellschaftliches, kollektives Handeln ermöglicht bzw. die Formierung des Sozialen in sämtlichen Bereichen durchzieht. Einmal wird der Begriff der Macht beinahe synonym mit Herrschaft und Souveränität verwendet und als Vermögen individueller oder staatlicher Entscheidungsgewalt konzipiert; dann wiederum verweist er auf ein Geschehen, das anonym, plural, lokal und widerständig der Verfügung von Subjekt- und Herrschaftsinstanzen entzogen ist. Und entsprechend dieser unterschiedlichen Konzeptionen wird Macht dann entweder vorwiegend repressiv oder eher produktiv und produzierend gedacht.

Weiterhin ergibt sich – zumindest aus machttheoretischer Perspektive – nur schwerlich ein neutraler Zugang zum Machtbegriff, der davon abstrahiere-

ren könnte, dass die Begriffsbildung selbst eine strategische, von Machteffekten durchwirkte Operation darstellt. Denn es hat sich gezeigt, dass das Wissen, das sich ideologiekritisch darauf beruft, als machtneutrale Instanz die Macht zu entlarven, in einen performativen Selbstwiderspruch gerät, weil es nicht umhin kann, selbst Macht auszuüben.

Etymologisch aus dem gotischen *magan* (mögen, können, vermögen) abgeleitet, weisen die begriffsgeschichtlichen Vorläufer des Ausdrucks Macht auf die antiken und mittelalterlichen Konzepte von *δύναμις* und *potentia* zurück, die ein Können oder Vermögen bezeichnen, Mögliches wirklich zu machen. Laut Kurt Röttgers hat sich die bereits im Aristotelischen *Dýnamis*-Begriff angelegte Ambivalenz von ursprünglichem Vermögen und ermöglichender Relation im scholastischen Denken in Richtung auf ein personales Ursprungsdenken in Absetzung vom relationalen Machtverständnis fortgeschrieben.<sup>1</sup> In der Neuzeit sind insbesondere mit Machiavelli die theologischen Vorstellungen der All- und Ursprungsmacht zugunsten einer dezidiert politischen Machttechnologie verworfen worden. Machterhalt und -steigerung hängen ihm zufolge von einer strategisch verfahrenen Regierungskunst ab, die unter den Bedingungen von *necessità*, *fortuna* und *virtù* die günstigen Gelegenheiten zu ergreifen weiß, um aus den gesellschaftlichen Dynamiken und Konflikten eine stabile politische Herrschaft zu generieren. Bei Hobbes vollzieht sich der Übergang von einer destruktiven Macht der Individuen zur politischen Macht durch die Fiktion der vertraglichen Abtretung des natürlichen Machtstrebens an einen Souverän. Politische Macht entspricht der *potestas* des oder der Regierenden, akkumuliert und verkörpert sich in einer Zentralgewalt, die kraft der ihr übertragenen Machtfülle die staatliche Ordnung instituiert. Auf Hobbes Bezug nehmend hat Spinoza dieser *potestas* des Souveräns die *potentia* der Menge gegenübergestellt. An die Stelle des Verzichts auf die natürliche Macht, um dem Naturzustand zu entrinnen, setzt er die Steigerung von Macht durch die gelingende Verbindung und Interaktion von Körpern und Individuen. Als Handlungs- oder Tätigkeitsvermögen (*potentia agendi*) kommt sie in den Assoziationen zum Tragen, durch die kollektiv mehr vermocht und bewirkt werden kann, indem Gemeinsamkeiten herausgebildet und institutionalisiert werden. In seinen vorwiegend im Nachlass überlieferten Entwürfen zum Willen zur Macht erteilt Nietzsche einem

---

1 Vgl. Röttgers 1990: 54 und 73: »Es ist nämlich bereits der griechische Begriff der ›Dynamis‹ [...], der diese Doppelheit eines Möglichkeitsbegriffs, d.h. eines Modalbegriffs, und eines Vermögensbegriffs, d.h. eines ›anthropologischen‹ Begriffs, enthält.« – »In der Spätscholastik treten also die Vorstellungen von ›Ursprung‹ und von ›Möglichkeit‹ in einer historisch irreversiblen Weise auseinander; es taucht damit in der Theoriebildung das Entscheidungsproblem auf, ob Macht als ›Ursprung‹ gedacht werden solle oder aber als Möglichkeit.«

auf mechanistische und intentionale Erklärungsmuster rekurrierenden Machtverständnis eine entschiedene Absage. Statt Macht ursprungsphilosophisch auf subjektive Vermögen oder auf objektivierbare Kausalursachen zurückzuführen, hebt er die unhintergehbare Pluralität von Machtverhältnissen hervor.<sup>2</sup> Sofern sich die Immanenz des Machtgeschehens nicht transzendieren lässt, sind Urteile über die Wirklichkeit oder ›Wahrheit‹ stets Ausdruck perspektivisch-interpretativer Machtäußerungen, die allererst struktur- bzw. ›welt‹bildend wirken. Die Macht-Frage zielt dann nicht länger auf ein Wesen, Subjekt oder einen Ursprung der Macht, sondern betrifft die Modalitäten und Ausrichtungen ihrer Ausübung. Als modale Macht oder »Ermöglichungsmacht« lässt sie sich an vielfältigen sinn- oder handlungskonstituierenden Prozessen in verschiedenen Interventionsfeldern aufweisen, die nicht zwangsläufig in ein epochales Dispositiv der Macht auslaufen.

Einige Aspekte dieses erneuerten Machtverständnisses können im Folgenden herausgefiltert werden. Wie Röttgers im Anschluss an Überlegungen Luhmanns herausgearbeitet hat, besteht ein Strukturmerkmal moderner Macht in ihrem Selbstbezug verstanden als »modale Relation«. Mit diesem Terminus kommt *erstens* der Vorrang der *Relation* vor ihren Relata zum Ausdruck. Das Verbundene entsteht und bestimmt sich aus der Verbindung und kann daher nicht länger als nicht-relationale, ursprüngliche Identität aufgefasst werden. *Zweitens* akzentuiert der relationale Modalbegriff die *Möglichkeitsdimension* der Macht, die die ›Wirklichkeit‹ der Machtverhältnisse definiert, indem sie z.B. in einem Institutionengefüge Handlungsmöglichkeiten eröffnet und strukturiert. Macht tritt demnach *drittens* gewissermaßen als *transzendente Ermöglichung* ihrer eigenen Möglichkeiten zutage; sie *fingiert* oder *antizipiert* die Bedingungen ihrer Ausübung, indem sie in performativer Weise ihre jeweiligen Handlungskontexte hervorbringt. Daher erschöpft sie sich *viertens* nicht in den physikalistischen Modellen kausalmechanischer Kraftübertragung, sondern erweist sich als modal *steigerungsfähig*, da sie Anschlüsse und

---

2 Vgl. Nietzsche 1888: Frag. 14/93: »[D]ie Welt, abgesehen von unserer Bedingung, in ihr zu leben, die Welt, die wir nicht auf unser Sein, unsere Logik, und psychologischen Vorurtheile reduziert haben existirt *nicht* als Welt ›an sich‹ sie ist essentiell Relations-Welt: sie hat, unter Umständen, von jedem Punkt aus ihr *verschiedenes Gesicht*: ihr Sein ist essentiell an jedem Punkte anders: sie drückt auf jeden Punkt, es widersteht ihr jeder Punkt – und diese Summirungen sind in jedem Falle gänzlich *incongruent*. Das *Maß von Macht* bestimmt, welches Wesen das andre Maß von Macht hat: unter welcher Form, Gewalt, Nöthigung es wirkt oder widersteht.«

Vgl. Nietzsche 1887/88: Frag. 11/73: »[E]in *Quantum Macht*, ein Werden, insofern nichts darin den Charakter des ›Seins‹ hat; [...] und gewiß ist, daß die *kleinste Welt an Dauer die dauerhafteste ist ... es giebt keinen Willen*: es giebt Willens-Punktationen, die beständig ihre Macht mehrten oder verlieren.«

Möglichkeiten für die Möglichkeit weiteren Handelns produziert.<sup>3</sup> *Fünftens* kann Macht somit als sich selbst strukturierender *prozessualer Vorgang*, der weder einen vorab gegebenen Plan noch eine historische Bestimmung erfüllt, untersucht werden. Von da aus lässt sich *sechstens* von einer *Immanenz* der Macht sprechen, die keiner transzendenten Bezugsgröße als einem Anderen der Macht (wie z.B. natürlichen Rechten des Menschen, einer von Machtzusammenhängen unabhängigen praktischen Vernunft, anthropologischen Bestimmungen der menschlichen Natur etc.) gegenübersteht. Mit der Immanenzthese wird *siebtens* die Auffassung verbunden, dass das *Politische mit dem Gesellschaftlichen koextensiv* ist und nicht als ein besonderes System (etwa ein Staatsapparat) isoliert werden kann. Wie Arendt und Foucault (wenn auch mit sehr unterschiedlichen Folgerungen) ausführen ist Macht den sozialen Organisationsprozessen inhärent. Sie durchzieht sämtliche kleinen zwischenmenschlichen und kommunikativen Beziehungen und wird keineswegs den Händen der Eliten monopolisiert. *Achtens* geht mit der Ablehnung des rechtsförmigen, auf Gesetze, Verbote und Befehle ausgerichteten Denkens der Macht die Einführung eines *polyzentrischen* und *pluralistischen* Konzepts einher, das der funktionalen Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften Rechnung trägt.

Die in diesem Band versammelten Beiträge greifen die für ein zeitgemäßes Machtverständnis maßgeblichen Impulse von Hannah Arendt, Michel Foucault und Niklas Luhmann auf. Sie befördern die Klärung von Bedeutung und Funktion des Machtbegriffs in der gegenwärtigen politischen Philosophie, indem sie ihn im Spannungsfeld von Herrschaft, Vermögen, Gewalt, Recht, Repression, Widerstand, Souveränität, Inklusion/Exklusion, Disziplin, Normalisierung, Subversion u.a. profilieren, um der Eigentümlichkeit von Machtverhältnissen auf die Spur zu kommen.

*Macht und Herrschaft* fallen nicht zusammen. Denkt man sich die Herrschaft als gewaltförmig und verantwortlich für unfreie gesellschaftliche Verhältnisse, so bleibt es immer möglich, den Beherrschten eine widerständige oder revolutionäre Macht zu attestieren. Das heißt auch, dass die traditionelle repressionslogische Vorstellung von der Macht, nämlich andere zwingen zu können, bestimmte Dinge zu tun, obsolet ist. Spätestens seit Hegel wird das Geschehen der Macht in einem der Konfrontation von Herrschenden und Beherrschten vorgängigen Feld lokalisiert, das die politische Institutionalisierung des objektiven Geistes umfasst. Wie Georg Zenkert in seinem Beitrag

---

3 Röttgers 1990: 63: »Macht ist nicht nur linear steigerbar [...] in einer Akkumulation von Möglichkeiten, sondern auch modal, indem die Möglichkeit eines Spiels mit Möglichkeiten eingeführt wird. Durch rekursive Anwendung von Modalisierung auf Möglichkeiten wird Macht auch in einer ganz andern als der Wirkungs- und Äußerungsdimension steigerbar.«

herausarbeitet, wendet sich Hegels Machtverständnis gegen die überkommene Gleichsetzung mit Herrschaft und Repression. Der machtförmige Handlungsspielraum der Individuen entfaltet sich für Hegel im institutionellen Rahmen der Verfassung und erweist sich derart als konstitutive Macht zur Ermöglichung politischer Selbstbestimmung.

*Macht und Vermögen:* Gegen ein personalisiertes Machtverständnis, wie es noch Max Weber vertrat, der Macht als individuelle Fähigkeit zur Durchsetzung des eigenen Willens gegen Widerstände definierte,<sup>4</sup> lässt sich Macht als in erster Linie positiv und modal verfasst verstehen, insofern sie etwas möglich macht, produziert, veranlasst und motiviert. Ein derartiger, an Hegels Sozialphilosophie anknüpfender Machtbegriff findet sich zunächst im Umfeld des Pragmatismus. In seinem, die Perspektiven eines pragmatistischen Machtverständnisses auslotenden Beitrag verdeutlicht Jens Kertscher, wie bei John Dewey Machtstrukturen und politisches Handeln wechselseitig aufeinander bezogen sind. Entgegen der liberalistischen Tradition, die Macht als individuelles Handlungsvermögen auffasst, hebt Kertscher hervor, dass sich die Praxis für Dewey nicht auf Absichten und Zwecksetzungen der Subjekte reduziert. Vielmehr sind die Akteure stets in ein situatives Handlungsgefüge eingelassen, aus dem sich die Handlungsoptionen und Problemlagen herauskristallisieren, die Ansatzpunkte für gemeinsames Handeln eröffnen.

*Macht und Gewalt:* Dass sich Macht als Wirkungsbereich kollektiver menschlicher Praxis von Herrschaft und Gewalt wesentlich unterscheidet, ist ein Leitgedanke der politischen Theorie Hannah Arendts. In *Vita activa* führt sie aus:

Macht ist, was den öffentlichen Bereich, den potentiellen Erscheinungsraum zwischen Handelnden und Sprechenden, überhaupt ins Dasein ruft und am Dasein erhält. [...] Die einzige, rein materielle, unerläßliche Vorbedingung der Machterzeugung ist das menschliche Zusammen selbst (Arendt 1958: 252f.).

Andreas Großmann titulierte daher in seinem Beitrag zu Arendts politischer Philosophie Macht als ›Urphänomen‹ des Politischen. Er entwickelt die Arendtsche Trennung von Macht und Gewalt und betont, dass der die demokratischen Institutionen tragende Bereich des Politischen für Arendt auf der Macht gemeinschaftlichen Handelns basiert. Das Verhältnis von Macht und Gewalt wird von Christian Kupke mit Blick auf Arendt kritisch hinterfragt. In seinen politikphilosophischen Interventionen argumentiert er gegen das Modell umfassender demokratischer Inklusion, dessen gewaltförmige Ein- und Ausschlussprozeduren zugunsten eines positivierten Machtbegriffs verleugnet

4 Vgl. Weber 1921: 28/§, 16: »Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht. Herrschaft soll heißen die Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden [...].«

werden. Arendt trifft der Vorwurf, die mit den Gründungsakten gemeinschaftlicher Macht verbundene Gewalt zu ignorieren und durch ihr Perhorreszieren der Gewalt die Möglichkeiten politischen Widerstands zu entkräften.

*Macht und Widerstand:* Die Problematik des Widerstands ist ein entscheidender Einsatzpunkt im von Foucault ausgearbeiteten Machtverständnis. »Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch oder vielmehr gerade deswegen liegt der Widerstand niemals außerhalb der Macht« (Foucault 1976: 116). Seine Rückführung der sozialen Wirklichkeit auf die in ihr wirkenden, sich in den Diskursen, Praktiken und Institutionen verfestigenden Machtverhältnisse entzieht demjenigen Widerstandskonzept den Boden, das unter Berufung auf machtfreie Vergesellschaftung gegen eine als repressiv und entfremdend aufgefasste Machtausübung opponiert. Damit dementiert Foucault das – noch für die Frankfurter Schule maßgebliche – repressionslogisch bestimmte Machtverständnis, weil es seiner Ansicht nach dem juristischen Modell der Macht verhaftet bleibt, dem die neueren Machttechniken der Disziplin und Normalisierung entgleiten. Statt gegen Macht in einer Logik der Überschreitung des Gesetzes und Verbots Widerstand zu leisten und damit weiterhin am inhibierenden und repressiven Charakter der Macht festzuhalten, plädiert er dafür, Gegen-Macht im Inneren der Machtverhältnisse und den durch sie produzierten Ein- und Ausschlüssen aufzuspüren.

*Macht und Souveränität:* Wenn sich laut Foucault Macht nicht länger als eine nach dem Modell der Souveränität konzipierte Verfügungs- oder Entscheidungsmacht begreifen lässt, dann stellt sie keine Eigenschaft, kein Privileg Einzelner mehr dar, sondern durchzieht auf einer informellen Ebene sämtliche Prozesse sozialer Interaktion.<sup>5</sup> Sie geht nicht von Subjekten aus, sie hat keine stoffliche Qualität, keine mechanistische Wirksamkeit und lässt sich nicht in Besitz nehmen. In programmatischen Worten schreibt Foucault im *Willen zum Wissen*:

Es geht also darum, sich einer Machtkonzeption zuzuwenden, die das Privileg des Gesetzes durch den Gesichtspunkt der Zielsetzung ablöst, das Privileg des Verbotes durch den Gesichtspunkt der taktischen Effizienz, das Privileg der Souveränität durch die Analyse eines vielfältigen und beweglichen Feldes von Kräfteverhältnissen, in denen sich globale aber niemals völlig stabile Herrschaftswirkungen durchsetzen (Foucault 1976: 124).

---

5 Vgl. Foucault 1972: 113f.: »Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kräfteverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteln – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern.«

Diese Transformation der Macht im Übergang vom juristischen Modell der Souveränität zur Disziplinarmacht untersucht der Beitrag von Heike Kämpf. Wie die Autorin ausführt, zeugen die disziplinierenden Machttechniken von einer eigentümlichen Produktivität, die sich auf den gesamten Gesellschaftskörper erstreckt. Durch fortgesetzte Prüfung und Abrichtung wird mit dem Gehorsamssubjekt eine neue Form der *Subjektivierung* hervorgebracht, die sich von der des klassischen Rechtssubjekts wesentlich unterscheidet. Die Vergesellschaftung der Individuen vollzieht sich nicht mehr primär über das Recht, sondern weit eher entlang von Normen als Anpassungs- und Normalitätsstandards.

*Macht und Inklusion/Exklusion:* Den Prozess in Richtung auf eine Normalisierungsgesellschaft entwickelt Gerhard Unterthurner anhand dreier, von Foucault unterschiedener Modelle der Ein- und Ausschließung. Auch wenn sich Überlappungen zwischen den verschiedenen Machtformationen der *Souveränität, Disziplin und Normalisierung* feststellen lassen, gewinnen die normalisierenden Machtverfahren die Oberhand. Damit wandeln sich die gesellschaftlichen Ausschlussprozeduren derart, dass kaum mehr eine fixierbare Grenze von Inklusion und Exklusion bestimmt werden kann. So wie die vormals Ausgeschlossenen nun durch vielfältige soziale Anpassungsmaßnahmen normalisiert werden, sieht sich auch der ›Normal- oder Durchschnittsbürger‹ zur fortwährenden Adaption flexibler und variabler Anforderungen genötigt. Angesichts dessen scheint mit dem Bereich des Ausgeschlossenen auch das ihm zugesprochene Subversionspotential zu schwinden.

*Macht und Subversion:* Gegenüber der Foucaultschen Positivität der Macht haben Deleuze und Guattari auf der Produktivität informeller Fliehkräfte insistiert, die eine Machtordnung subvertieren können. Aus ihrer mikropolitischen Sichtweise bestimmt sich das Gesellschaftliche durch die Fluchtlinien, die es durchkreuzen, ohne sich entsprechend der sozialen Distinktionen und Konfliktlinien einfangen zu lassen. Im *Anti-Ödipus* ist es die basale, unreglementierte Wunschproduktion, die sich laut Deleuze und Guattari nur durch gesellschaftliche Codierung kanalisieren und eindämmen lässt. In seinem Durchgang durch die drei dort präsentierten Gesellschaftsmaschinen arbeitet Ian Buchanan heraus, dass die zur Infrastruktur des Gesellschaftlichen gehörende Wunschproduktion von der kapitalistischen Produktionsweise einerseits zwar decodiert und entfesselt, andererseits aber verleugnet und ins Private abgedrängt wird. Derart wird dem Wunsch seine gesellschaftliche Dimension aberkannt. Seine Produktivität verkehrt sich zum Mangel, indem er als individuelles Bedürfnis der kapitalistischen Verwertungslogik angepasst wird.

Im zweiten Teil dieses Bandes werden spezifische Bereiche auf die ihnen inhärenten Machtverhältnisse analysiert.

Andreas Hetzel zeigt hinsichtlich der *Sprache*, dass sich die Performativität von Sprechakten machttheoretisch verstehen lässt und Macht derart strukturbildend in die kommunikativen Prozesse eingelassen ist. So wie performative Sprechhandlungen ihre Äußerungsbedingungen antizipieren, erscheint auch Macht als »Selbstantizipation« (Luhmann), indem sie im Akt ihrer Ausübung geltend macht, was diesen ermöglicht. Selbst ursprungslos und polyzentrisch, fingiert sie ihren eigenen Ursprung und verschafft sich eine retroaktive Legitimation, deren Fiktionalität mit dem radikaldemokratischen Theorem der leeren Mitte der Macht korrespondiert.

Ralf Krause diskutiert in seinem Text die machtphilosophischen Implikationen gesellschaftspolitischer *Anerkennung*. Den Ausgangspunkt bildet die These, dass soziale Kämpfe die gesamtgesellschaftlichen Wertmaßstäbe verändern, weil diese Kämpfe mit den in ihnen geltend gemachten Ansprüchen zugleich die Bedingungen vorwegnehmen, unter denen ihre Forderungen künftige gesellschaftliche Anerkennung finden können. Von dort aus wird der Geltungsproblematik im Spannungsfeld konsensueller und agonaler und Gesellschaftstheorien nachgefragt.

Petra Gehring untersucht das Verhältnis von *Körpern* und Macht am Beispiel der Geschlechter. Entgegen einem physikalistischen Machtkonzept, das die Körper als Ausgangspunkt oder Zielscheibe von Machtwirkungen auffasst, verdeutlicht sie, dass sich die Machtverhältnisse in veränderlichen Körper- und Geschlechter-Auffassungen materialisieren. War die eheliche Paarbeziehung bis ins 19. Jahrhundert hinein eine juristisch-ökonomische Größe, so führt die Sexualisierung des Körpergeschlechts zu einer gewandelten, auf Reproduktion und Erbgutqualität orientierten Körperlichkeit. Der Körper erweist sich daher keineswegs als eine natürliche Entität, sondern ist in die praktischen und symbolischen Verfahren seiner Bestimmung und Aktivierung verwoben.

In seinem Beitrag über die *anthropologischen Machtverhältnisse* entfaltet Marc Rölli die Formierung der anthropologischen Vernunft im 19. Jahrhundert. Foucaults Konzeption der Lebensmacht lässt sich anthropologiegeschichtlich bis zu Kant und Schelling zurückverfolgen. Deren durch charakterliche Eigenschaften und gattungsmäßige Entwicklungsziele definiertes Bild des Menschen findet Eingang in die sich naturwissenschaftlich verstehende Anthropologie. Diese appliziert ihre empirisch verfahrenende rassen- und erbbiologische Methodik auf ein Entwicklungsideal, das ihr als Norm des Menschseins zur Markierung pathologischer wie kultureller Verfallserscheinungen dient. Der anthropologisch definierte Mensch erweist sich nicht nur als »empirisch-transzendente Dublette« (Foucault), sondern ist zudem Ausdruck eines anthropologischen Dispositivs, das auf die gegensei-



tige Durchdringung von Vernunft und Leben zielt, um mittels disziplinierender, bio-politischer Maßnahmen eine als idealtypisch konstruierte Normalität hervorzubringen.

Der Beitrag von Peter Niesen entwickelt die *Publizität* der Macht im Rahmen der politischen Theorie Jeremy Benthams. Galt Bentham für Foucault als Vordenker der panoptischen Disziplinarmacht, so kontrastiert dieser Lesart die Auffassung vom Panoptismus als Charakteristikum öffentlicher Transparenz. Gegenüber beiden Lesarten entwirft Niesen ein differenziertes Bild verschiedener Panoptismen entlang der Unterscheidung von politisch-physischer, reputationeller und deliberativer Macht.

Dirk Rustemeyer plädiert in seinem Aufsatz über die *Sichtbarkeit* der Macht für eine an Sinnbezügen orientierte Neufassung von Machtverhältnissen, die systemtheoretisch von Souveränitäts-, Disziplinar-, Kommunikations- und Funktionsmacht unterschieden wird. Gegenüber der jeweiligen Einseitigkeit solcher Machtformationen macht er die Verschränkung von Sinnfeldern in modernen Kulturen geltend, die dazu befähigt, aus Störungen und Instabilitäten Anschlussmöglichkeiten für weiteres Handeln zu generieren.

Der Beitrag von Kurt Röttgers widmet sich schließlich der Überschneidung von *medialer Macht* und Macht der Medien. Die Macht wird als Medium von der Macht als Mittel dadurch unterschieden, dass sie nicht in der Verfügungsgewalt von Handelnden steht, sondern als strukturbildende Relation die Möglichkeiten für Anschlusshandlungen aufspeichert. Medien fungieren als solche Speicher, indem sie Macht im Sinne von Handlungsmodalisierung akkumulieren, womit der Zwang zum unvermittelten, tendenziell gewaltförmigen Handeln schwindet.

## Literatur

- Arendt, Hannah (1958): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, zitiert nach München <sup>2</sup>2003: Piper.
- Foucault, Michel (1976): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, übers. v. U. Raulff/W. Seitter, Frankfurt/M. 1983: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1977): »Wahrheit und Macht«, übers. v. E. Wehr, in: *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978: Merve, S. 21-54.
- Nietzsche, Friedrich (1887/1888): *Nachlass November 1887 – März 1888*, zitiert nach G. Colli/M. Montinari (Hg.), *Kritische Gesamtausgabe Werke*, KGW VIII 2, Berlin u.a. 1970: de Gruyter.
- Nietzsche, Friedrich (1888): *Nachlass Frühjahr 1888*, zitiert nach G. Colli/M. Montinari (Hg.), *Kritische Gesamtausgabe Werke*, KGW VIII 3, Berlin u.a. 1972: de Gruyter.

Röttgers, Kurt (1990): Spuren der Macht. Begriffsgeschichte und Systematik, Freiburg/München: Alber.

Weber, Max (1921): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, zitiert nach Tübingen <sup>5</sup>1972: Mohr.